

Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 204.

Sonntag, den 1. September 1901.

XVI. Jahrgang.

(Werbung.) (Nachdruck verboten.)

Der falsche Erbe.

Roman von Ed. Wagner.

Nelly schauderte; an dem finsternen Gesicht ihres Vaters, an seinen grimmig zusammengepreßten Lippen erkannte sie, daß es ihm mit seiner Drohung ernst war. Ein unnenbarer Schmerz erfüllte ihre Seele.

„Und wenn das Boot zu ihrem unglücklichen Freund, den Sie so leicht, mit einem einzigen Worte retten könnten, Sie nicht zur Einwilligung bewegen“, fuhr Gildon fort, „dann mögen Sie sich selbst beklagen. Ich will Sie mit Ihrem aufläufigen Schluß im Vorraus bekannt machen. Einen Moment werde ich Sie hier noch eingeschlossen halten; dann schicke Ihre Diener nach England zurück und Ihnen bleibt, wenn Sie aus dieser Freude beraubt sind und Sie ganzlich schwach werden, lediglich die Wahl zwischen mir und einem Privatinstitor für Geisteskrone. Verstehen Sie?“

Er blieb das Mädchen mit einem so teuflischen Lächeln an, daß sie erbebte.

Jetzt erkannte Nelly klar und deutlich, mit wem sie es zu tun hatte. Sie sah, daß seine Handlung ihm zu schlecht, kein Mittel ihm zu niedrig war, welches ihn seinem Ziele entgegenzuführen geeignet schien.

Sie dachten, sie könnten mit mir schaen und tändeln“, brummte Gildon wieder nach einer kurzen Pause, „und ahnten nicht, daß es ein Tiger war, mit dem Sie zu spielen sich erlaubten. Nun sollen Sie dafür die Klauen des Tigers fühlen! Morgen lasse ich Brander bei den Vicinis abholen, ungestrichen Ihrer etwaigen Gelegenordre. Eine Aussicht will ich Ihnen noch lassen: Sie sollen bis morgen zum Frühstück Verabschiedung haben.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte er sich kurz um und verließ das Zimmer, die Thür hinter sich verschließend.

Als die letzten Tritte auf der Treppe verholt waren, kam Mrs. Zebb, welche die ganze Unterredung mit angehört hatte, aus dem anstoßenden Zimmer und rang verzweiflungsvoll die Hände.

„O, Miss Nelly“, stöhnte sie, „ich fürchte, er wird seinen Willen durchsetzen. Sie werden sich ergeben müssen, mein gutes, liebes Kind!“

In diesem Augenblicke wurde Geffren's Stimme hörbar, welcher noch seinen jungen Herrn rief.

„Was gibt es, Geffren?“ fragte das Mädchen in diesem Tone, indem es sich weit über die Ballustrade beugte.

„Vit! Miss Nelly!“ sprach Geffren, und sah sich ängstlich nach allen Seiten um. „Ich komme gerade von Vicini.“

„Ist Ferdinand Brander wohl?“ fragte Nelly.

„Ja, Miss Nelly.“

„Was ist denn sonst passirt?“

„Tomato Vicini ist todt!“ antwortete Geffren.

„Todt!“

„Ja, Miss Nelly; er ist gestern aus dem Boote gestürzt und hat sich dabei den Kopf an einem Stein zertrümmert. Nach der Beerdigung will die arme Signora nach Catania, wohin sie den armen Brander nicht mitnehmen kann.“

„Großer Gott!“ rief Nelly: „was soll aus ihm werden?“

Mrs. Vicini sagte, ich solle Sie im Rath fragen; vielleicht würden Sie oder Mr. Gildon sich seiner annehmen.“

„O, der Aufall fügt die Dinge von selbst, wie sie Mr. Gildon zu haben wünscht“, dachte sie. „Giebt es keinen Wege, den armen Brander zu retten? und könnte ich mit ihm gleichzeitig auch mich retten?“

Sie beugte sich tiefer über die Ballustrade und flüsterte dem Diener zu:

„Kann beabsichtigte Signora Vicini die Aussicht über Brander abzutreten?“

„Heute morgen, Miss Nelly“, antwortete Geffren. „Sie will den Verlauf des Hauses und des Fahrzeugs einem Agenten übertragen, wenn sie beids nicht selbst verkaufen kann, und wird schon in den nächsten Tagen in ihre Heimat abreisen.“

Ein glücklicher Gedanke durchzuckte Nelly; ihr Auge strahlte fast freudig und hastig fragte sie:

„Wie viel kostet das Boot?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete er.

Vitus näherte sich jetzt, um das Gespräch mit anzuhören.

Nelly hatte kaum noch Zeit genug, Geffren zuflüstern:

„Ich will Dir einen Zettel hinabwerfen, wenn Vitus zum Fenster ist.“

Geffren nickte zum Zeichen des Verständnisses und Nelly trat in's Zimmer zurück.

„Es fügt sich Alles von selbst nach Mr. Gildon's Willen.“

Erinnerte Mrs. Zebb, welche das Gespräch mit angehört hatte.

„Nicht so ganz“, sagte Nelly ruhig, „wenigstens will ich den Bericht machen, meinen armen Freund und mich selbst retten.“

Nelly setzte sich an ihren Schreibtisch und schrieb einige Zeilen an Geffren, in denen sie ihm Gildon's Absicht in Bezug auf Brander und sich selbst mitteilte, sowie ihren Entschluß, die Nacht einen Fluchtversuch zu machen und im Halle des Gelungenen den unglücklichen Brander mitzunehmen. Sie fügte ihm weiter, daß sie das Boot der Vicinis zu miteinander gedenke und daß ein paar Kästchen zur Führung desselben gedungen werden sollten. Schließlich fragte sie um Geffren's Meinung, welche Aussichten auf das Gelungen ihres Planes vorhanden seien.

Als sie fertig war, rollte sie das Blatt zu einem kleinen Knüdel zusammen, umwickelte es mit einem Stückchen schwarzer Seide und trat etwas später hinaus auf den Balkon. Vitus war wie sie vermutete, in die Stiege gegangen, um sein Mittagssmahl zu verzehren, und seinen Platz hatte während dessen der Kutscher eingenommen, welcher auf einer Bank lang zusammengesunken lag, die Augen geschlossen, da die Sonne gerade in sein Gesicht schien.

„Gefreien!“ rief Nelly.

Dieser trat unter dem Balkon hervor. Der Kutscher öffnete die Augen, schloß sie aber sofort wieder.

Nelly sprach einige Worte zu Geffren, laut genug, daß der Kutscher sie verstehen konnte, und dabei warf sie den kleinen Ball hinab.

Etwa später, nachdem Nelly den Balkon wieder verlassen, ließ Geffren sein Taschenbuch fallen, hob es wieder auf und mit diesem auf den kleinen Papierknäuel. Bald darauf ging er zum Essen, und nach dem Essen schrieb er langsam dem kleinen Bündchen zu. Als er sich so weit unter den idyllischen Bäumen verloren hatte, daß er vor Beachtung sicher war, zog er das Papier aus der Tasche und las die wenigen Zeilen, las sie wieder und wieder, bis er sich den Inhalt genau in's Gedächtniß eingeprägt hatte, dann nahm er ein Ründholz, steckte daselbe an und hielt das Papier über die Flamme.

Hierauf setzte er sich nieder und schrieb die Antwort auf ein Blatt seines Notizbuchs, welches er dann herauszieh und mit einem Stein in das Stück Seidenzeug wickelte, worauf er langsam der Villa wieder zuschritt.

Der Kutscher lag noch auf der Bank, aber im gesunden Schlaf. Vitus mit seinem Hund war augenblicklich nicht sichtbar, ebenso wenig Mr. Gildon.

Nachdem sich Geffren überzeugt hatte, daß er nicht beobachtet wurde, warf er seine Botschaft durch ein offenes Fenster in Nelly's Zimmer, das Mädchen nahm das Papier auf und trat hastig an's Fenster, um durch ein Reihen Geffren zu verstehen zu geben, daß sie im Besitz desselben sei.

Hastig entfaltete Nelly das Blatt. Ihr Gesicht erheiterte sich und ihre Augen leuchteten vor Freude, als sie die wenigen Zeilen las.

„O, Margot“, rief sie, „das Glück ist uns günstig. Geffren schreibt, daß sich heute Abend die beste Gelegenheit zur Flucht bietet. Er wird bei Seiten fortreisen, um mit den betreffenden Verhältnissen über Brander's Hoffnung in ein Ferienhaus zu sprechen. Geffren hörte, daß der Haushälter dem Kutscher sagte, Mr. Gildon würde um fünf Uhr die Villa verlassen und vor zehn Uhr nicht zurückkehren.

„Was kann uns Mr. Gildons Abwesenheit nützen?“ fragte Mr. Zebb. „Er dinierte vorgestern ebenfalls in Palermo, aber seine Leute haben uns ebenso bewacht, wie wenn er zu Hause wäre.“

„Es ist heute Abend Tanz in der Nachbarschaft“, sagte Nelly, „zu welchem die Dienerschaft der Villa eingeladen ist. Die Haushälterin will auf eine Stunde hingehen: der Kutscher und Vitus, des monotonen Lebens müde, wollen sich die Abwechslung ihres Herrn zu Nutze machen und ebenfalls an den Vergnügungen teilnehmen. O, das sind herrliche Aussichten, liebe Margot! Hast Du nicht Muth, diesen Schritt mit mir zu wagen?“

„Gewiß habe ich Muth“, antwortete die treue Dienerin mit Bestimmtheit. „Ich werde Alles mit Ihnen wagen, wenn es nur zu Ihrem Besten ist, Miss Nelly!“

„Gut, so ist die Sache beidokt!“ sagte Nelly. „Wir werden kaum ein oder zwei Stunden Zeit zur Ausführung unseres Planes haben vor der beginnenden Verfolgung; denn Mr. Gildon wird natürlich sofort bei seiner Rückkehr unsere Flucht entdecken. Da kann Geffren während des Tages nicht fortbleiben, um Vorbereitungen zu treffen, da seine Abreisezeit Verdacht erregen könnte. Wir müssen Alles ordnen, wann wir im Besitz unserer Freiheit sind, darum soll es vorsichtig und entschlossen zu sein und keinen Augenblick zu zögern!“

„Werden Sie Geld genug haben, das Fahrzeug zu kaufen, Miss Nelly?“

„Ich will es nicht kaufen, sondern denke es auf einige Tage zu mieten. Wir können es, wenn wir es nicht mehr gebrauchen, nach Catania oder nach Palermo aufschicken. Geld habe ich übrigens mehr, als wir gebrauchen werden. Ich nähre den größten Theil in mein Corset, ehe wir Neapel verließen.“

„Meine Diamanten und Schmuckstücke“, fuhr Miss Nelly fort, „die ich von meiner Mutter erbte, sind ebenfalls in einem Beutel eingeschlossen, den ich an meinem Körper tragen werde. Sollte mir ein Unfall passieren, kann ich dieselben ebenfalls verwerten. Du kannst in den kleinen Handsäcken etwas Wäsche, die nötigsten Kleidungsstücke, und noch sonstige Wertsachen, die wenig Raum einnehmen, einpacken und damit sind wir fertig.“

Von neuen Hoffnungen belebt, ging Mrs. Zebb sofort an ihre Arbeit, legte dann die Reisefleider aufrecht und kam bald ins Wohnzimmer zurück.

Als Vitus um vier Uhr das Mittagssmahl brachte, sah Mrs. Zebb am Fenster auf einem Stuhl, lächelte den Kopf in die Hand und machte ein betrübtes Gesicht. Nelly saß auf dem Sopha, ein Bild der Muthlosigkeit und Verzweiflung.

Vitus ging hinunter und berichtete seinem S. r. n. der bereits in vollständiger Toilette war, in welchem trostlosen Zustande er Miss Nelly und ihre Diennerin gefunden und fügte hinzu, daß der Widerstand der jungen Dame nicht bis morgen früh anhalten werde.

Mit frohlockendem Gesicht stieg Mr. Gildon in den bereitstehenden Wagen, nachdem er Vitus nochmals strengere Bewachung der Gefangenen aufgetragen hatte, und im nächsten Augenblick fuhr der Wagen ab.

Vitus ging in die Küche, um mit der Haushälterin über den Ball zu sprechen. Er sagte, daß er die Rückkehr des Kutschers abwarten und dann auf kurze Zeit nach dem Tanzlokal gehen werde. Gildon hätte nämlich dem Kutscher Auftrag gegeben, nach der Villa zurückzufahren und zur bestimmten Stunde ihn wieder abzuholen; denn er hielt es für ratsam, einen seiner Leute nicht mehrere Stunden lang allein in Palermo zu lassen.

Ungeduldig sahen die Gefangenen dem Augenblick entgegen, der es ihnen ermöglichen sollte, sich in den Besitz ihrer Freiheit zu setzen.

XVI.

Unangenehme Störung.

Die kleine Gesellschaft, bestehend aus Sir Harry, Ella Bamfield und Ferdinand Brander, lebte nach Verabschiedung von dem alten Lute ihre Promenade um das stattliche Gebäude fort, besuchte den Park, die Baumgruppe und sonstige Anpflanzungen, das Gewächshaus und andere lebenswerte Hauptleidenschaften, die sich in nicht zu großer Entfernung vom Hauptgebäude befanden.

Brander war sehr vorsichtig, um keinen neuen Fehltritt wieder zu beobachten. Dennoch machte er hier und da Bemerkungen über Gegenstände, die ihm aus Guidos Erzählungen oder aus dessen Tagebuch bekannt waren; dabei äußerte er Auszüge der Ueberraschung und des Entzückens zur rechten Zeit und stellte sich überhaupt so vertraut mit Allem was er sah, daß selbst ein weniger Unbefangener, als Sir Harry und dessen Mündel waren, nicht den geringsten Verdacht schöpfen konnte, daß Brander dies Alles zum ersten Male sah.

Endlich kehrten sie in's Haus zurück. Ella beachtete in ihr Zimmer und Sir Harry führte Brander in die Bibliothek.

(Fortsetzung folgt.)

Auf vielseitigen Wunsch wurde der Aufenthalt des Cirtus bis Sonntag, den 1. September e. verlängert.

Bestrenomirter standinavischer

CIRKUS K. Lipot.

Wiesbaden, Zugemburgplatz.

Täglich Abends 8 Uhr: Brillante Vorstellung.

Montag, den 1. September 2 teile Vorstellungen 2.

Kartenverkauf zu ermäßigten Preisen in der Zigarettenhandlung

Weber, Langgasse 26 und Rosenau, Marktstraße 26. 5395

Schnell-Sohlerei

von Georg Vogler,

44 Moritzstraße 44

empfiehlt sich den gebräten Herrschäften für neue und Reparaturarbeiten zu den billigsten Preisen. 5129

Nur prima Kerleber.

und Uhren verkaufe durch Ersparniss hoher Ladenmiete zu äusserst billigen Preisen

Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1 Stiege, a. d. Marktstr.

Kauf- u. Tausch von altem Gold und Silber. 3353

Krausnick & Co.

Goldschmiede und Juweliere

Kaiser-Friedrich-Platz 3 Wiesbaden Hotel „Rassauer Hof“.

Lager in Goldschmied, Juwelen, Silbergeräthen.

Ständige Ausstellung von Gegenständen im neuzeitlichen Stil.

Atelier für Entwürfe und Neu-Aufertigungen von kunstgewerblichen Arbeiten jeden Stiles in Edelmetall.

4825

Bruch- per Stück 4 Vsg.

fleck- " 1 "

Ausschlag- " Schuppen 20 "

5116

J. Hornung & Cie.,

3 Häusergasse 3.

Eier

4825

Wilh. Fr. Berch,

Wiener Firmenschilder- u. Wappenmalerei.

Spezial-Atelier

für sämtliche Schilderpatente in Glas, Holz, Blech etc.

Skizzen u. Kostenüberschläge auf Wunsch.

Telephon Wiesbaden Luxemburgstr. 2.

6166

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

14. 6. 1901

Amts- Blatt

Erscheint täglich. der Stadt Wiesbaden. Erscheint täglich.

Druck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden.

Geschäftsstelle: Mauritiusstraße 8. — Telephon No. 199.

Nr. 204.

Sonntag, den 1. September 1901.

XVI. Jahrgang

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Von dem Feldwege zwischen zweiter und dritter Gewann „Kaltenberg“ sollen die mit Lagerbuch-Nr. 9235, 9236 und 2101 bezeichneten Theile von zusammen 1 a 24,25 qm eingezogen werden. Dies Vorhaben wird gemäß § 57 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 mit dem Be merken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß Einwendungen hiergegen innerhalb einer mit dem 21. d. Mts. beginnenden Frist von 4 Wochen, bei Vermeidung des Ausschlusses, hier einzureichen oder zum Protokoll zu erklären sind.

Eine Zeichnung liegt im Rathause auf Zimmer 51 zur Einsicht aus.

Wiesbaden, den 17. August 1901.

Der Oberbürgermeister:

J. B. Körner.

5046

Große Trauhenerversteigerung. Montag, den 9. Septbr. d. J.,

Vormittags 11 Uhr,
soll im Rathause dahier, Zimmer Nr. 55, die gesammte

diesjährige Crescenz des städtischen Weinbergs „Neroberg“

im Ganzen veräusserert werden. Die Bedingungen liegen im Zimmer Nr. 51 zur Einsicht offen und werden auf Wunsch schriftlich mitgetheilt. Der Weinberg hat einen Flächengehalt von 507 ar 13 qm oder 20 Morgen 28 Ruten.

Kaufliebhabern ist die Besichtigung von Mittwoch, den 4., bis Samstag, den 7. Sept., Vormittags von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 4 bis 6 Uhr nach vorheriger Anmeldung bei dem im Weinberg anwesenden Auffseher Schäfer gestattet.

Wiesbaden, 31. August 1901.

5479

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Wegen Ausbaues der Parallelstraße zur Kreidelstraße wird der die Verlängerung dieser Straße bildende Feldweg im Distrikt Sonnenberg vom 31. August ab während der Dauer der Arbeiten für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 30. August 1901.

Der Oberbürgermeister.

5447

In Vertr.: Körner.

Bekanntmachung.

Die Beteiligten werden davon in Kenntniß gesetzt, daß während der Sommermonate April bis einschl. September der Fruchtmarkt um 9 Uhr Morgens beginnt.

Stadt. Accise- Amt.

Bekanntmachung

Behuß Herstellung einer Brunnenleitung im Distrikt Alterwehr hinter der Leichtweishöhle wird der Promenadeweg daselbst vom 2. September ab während der Dauer der Arbeiten für den öffentlichen Fuhrverkehr gesperrt.

Wiesbaden, den 30. August 1901.

Der Oberbürgermeister.

5456

In Vertr.: Körner.

Beschluß.

Der Weg in der 4. Gewann „Auf der Pain“ Nr. 9037 des Lagerbuchs, wird nach ordnungsmäßiger Durchführung des gemäß § 57 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1883 eingeleiteten Verfahrens hierdurch eingezogen.

Wiesbaden, den 27. August 1901.

Der Oberbürgermeister.

5432

In Vertr.: Körner.

Die Stelle des

Kassirers

in unserer Verwaltung ist alsbald neu zu besetzen. Aufgangsgehalt 2000 M. steigend alle zwei Jahre um 200 M. bis zum Höchstbetrage von 4200 M. Die Anstellung erfolgt zunächst auf 3monatliche Probe und dann gegen 3monatliche Kündigung. Kaufmännisch gebildete Bewerber, welche nachweisen können, daß sie im Kassen- und Rechnungswesen, sowie im Verwaltungsfache praktisch erfahren und die befähigt sind, eine Kasse unter eigener Verantwortung selbstständig zu führen, wollen ihre Meldungen nebst Zeugnissen und einem selbstgeschriebenen Lebenslauf bis zum 15. September d. J. bei uns einreichen. Die zu leistende Kautio ist auf 3000 M. festgesetzt.

Wiesbaden, den 1. August 1901.

4398

Städtische Krankenhaus-Verwaltung.

Städtischer Volksskindergarten

(Thunes-Stiftung.)

Im Kindergarten Gustav-Adolfsstraße 18, werden nicht-schulpflichtige Kinder der minderbemittelten und unbesittelten Stände, ohne Unterschied des religiösen Bekennens nach zurückgelegtem 3. Lebensjahr aufgenommen.

Das Eintrittsgeld beträgt 50 Pf. und das Unterrichtsgeld monatlich 50 Pf. Dasselbe kann für mehrere Kinder aus einer Familie ermäßigt, oder ganz erlassen werden.

Alle Kinder erhalten Frühstück und haben dafür täglich 5 Pf. zu entrichten. Diejenigen Kinder, welche auf Mittagessen und Vesperbrod Anspruch machen, haben dafür weiter täglich für das Mittagessen 10 und für das Vesperbrod 5 Pf. zu bezahlen.

Anmeldungen werden Vormittags von 10—12 Uhr im Rathause, Zimmer Nr. 11, entgegengenommen.

Wiesbaden, den 10. April 1901.

Der Magistrat. In Vertr.: Mangold

9800

Bekanntmachung

Montag, den 9. September d. Js., Vormittag 11 Uhr, wollen die Erben des verstorbenen Mentners Heinrich Culmbacher ihn an der Möhringstraße Nr. 3 zwischen Heinrich Schauß und Consorten und Louis Seiffert belegenes zweistöckiges Wohnhaus und 3 a 78 qm Hofraum und Gebäudesfläche in dem Rathaus hier, Zimmer Nr. 55, abteilungshalber freiwillig zum zweiten Male versteigern lassen.

Wiesbaden, den 28. August 1901.

5474 Der Oberbürgermeister.
In Vertretung: Körner.

B. Bekanntmachung.

Die öffentlichen Impfungen finden wieder statt am: 2., 3., 4., 5., 6., 7., 16., 17., 18. September ds. Js., für Erstimpfinge aus infizierten Häusern am 19. und 20. und für Wiederimpfinge aus solchen Häusern am 21. September ds. Js.

Das Impflokal befindet sich im Rathause, Zimmer Nr. 16, Eingang durch das Portal gegenüber dem Hotel „Zum grünen Wald“.

Eine Woche nach der Impfung sind die geimpften Kinder zur Prüfung des Erfolges im Impfstermine vorzustellen.

Die Angehörigen dürfen sich erst nach Empfangnahme des Impfscheines aus dem Impflokal entfernen.

Die Angehörigen der Impfinge (Eltern, Pflegeeltern u. Wormünder) werden erachtet, ihre Kinder bzw. Pflegebefohlenen *zu untersuchen* am 5. Uhr zur Impfung und Nachschau zu stellen, andernfalls müssen die Kinder, bei Vermeidung der im Reichsimpfgesetz angesehnten Strafen, auf eigene Kosten geimpft werden.

Impfpflichtig sind alle im Jahre 1900 und früher geborenen Kinder, soweit sie nicht mit Erfolg geimpft worden sind, oder nach ärztlichem Zeugnis die natürlichen Blätter überstanden haben, ferner diejenigen Kinder, welche in früheren Jahren wegen Krauligkeit aufzufaßt oder der Impfung vorschriftswidrig entzogen worden sind.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß Abimpfungen von Arm zu Arm nicht stattfinden und daß der zur Verwendung kommende Impfstoff aus dem staatlichen Impfinstitut zu Cassel bezogen wird.

Berhaltungsvorschriften

für Wiederimpfinge.

§ 1. Aus einem Hause, in welchem ansteckende Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartige Entzündungen oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen die Impfinge zum allgemeinen Termin nicht kommen.

§ 2. Die Kinder sollen im Impfstermine mit reiner Haut, reiner Wäsche und in sauberen Kleidern erscheinen.

§ 3. Auch nach dem Impfen ist möglichst große Reinhaltung des Impfingens die wichtigste Pflicht.

§ 4. Die Entwicklung der Impfusturen tritt am 3. oder 4. Tage ein und ist für gewöhnlich mit so geringen Beichverden im Allgemeinbefinden verbunden, daß eine Versäumnis des Schulunterrichts deshalb nicht notwendig ist. Nur wenn ausnahmsweise Rieber eintritt, soll das Kind zu Hause bleiben. Stellen sich vorübergehend größere Röthe und Anschwellungen der Impfstellen ein, so sind kalte, häufig zu wechselnde Umschläge mit kaltem Wasser anzuwenden. Die Kinder können das gewohnte Baden fortsetzen. Das Turnen ist vom 3. bis 12. Tage von Allen, bei denen sich Impfblätter bilden, auszusehen. Die Impfstellen sind, solange sie nicht vernarbt sind, sorgfältig vor Beschmutzung, Kratzen und Stoss sowie vor Reibungen durch enge Kleidung und vor Druck von außen zu hüten. Insbesondere ist der Verkehr mit solchen Personen, welche an eiternden Geschwüren, Hautausschlägen oder Wundrosen (Rothlauf) leiden, und die Benutzung der von ihnen gebrauchten Gegenstände zu vermeiden.

§ 5. Bei jeder erheblichen, nach der Impfung entstehenden Erkrankung, ist ein Arzt anzuziehen, der Impfarzt ist von solchen Erkrankungen, welche vor der Nachschau oder innerhalb 14 Tagen nach derselben eintritt, in Kenntnis zu setzen.

§ 6. An dem im Impfstermin bekannt zu abenden Tage erscheinen die Impfinge zur Nachschau. Kann ein Kind am Tage der Nachschau wegen erheblicher Erkrankung oder weil in dem Hause eine ansteckende Krankheit herrscht (§ 1), nicht in das Impflokal kommen, so haben die Eltern oder deren Vertreter dieses spätestens am Termintage dem Impfarzt anzugeben.

s. 7. Der Impfschein ist sorgfältig aufzubewahren.

Berhaltungsvorschriften

für die Angehörigen der Erstimpfinge.

§ 1. Aus einem Hause, in welchem ansteckende Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartige Entzündung oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen die Impfinge zum allgemeinen Termin nicht gebracht werden.

§ 2. Die Eltern des Impfingens oder deren Vertreter haben dem Impfarz vor der Ausführung der Impfung über frühere oder noch bestehende Krankheiten des Kindes Mitteilung zu machen.

§ 3. Die Kinder müssen zum Impfstermine mit reingewaschenem Körper und mit reinen Kleidern gebracht werden.

§ 4. Auch nach dem Impfen ist möglichst große Reinhaltung des Impfingens die wichtigste Pflicht.

§ 5. Man verlässt eine tägliche sorgfältige Waschung nicht.

§ 6. Die Nahrung des Kindes bleibe unverändert.

§ 7. Bei günstigem Wetter darf das Kind ins Kreis gebracht werden. Man vermeide im Hochsommer nur die heißesten Tagesstunden und die direkte Sonnenhitze.

§ 8. Die Impfstellen sind mit großer Sorgfalt vor dem Aufreiben, Berkratzen und vor Beschmutzung zu bewahren, sie dürfen nur mit frisch gereinigten Händen berührt werden, zum Waschen der Impfstellen darf nur reine Leinwand und reine Watte verwendet werden.

Vor Berührung mit Personen, welche an eiternden Geschwüren, Hautausschlägen oder Wundrose (Rothlauf) erkrankt sind, ist der Impfing sorgfältig zu bewahren, um die Übertragung von Krankheitserregern in die Impfstellen zu verhüten, auch sind die von solchen Personen benutzten Gegenstände von dem Impfing fern zu halten. Kommen unter den Angehörigen des Impfingens, welche mit ihm denselben Haushalt teilen, Fälle von Krankheiten der obigen Art vor, so ist es zweckmäßig, den Rath eines Arztes einzuhören.

§ 9. Nach der erfolgreichen Impfung zeigen sich vom vierten Tage ab kleine Bläschen, welche sich in der Regel bis zum neunten Tage unter mäßigem Rieber vergrößern und zu erhaltenen, von einem rothen Entzündungshof umgebenen Schuppen entwickeln. Dieselben enthalten eine klare Flüssigkeit, welche sich am achtten Tage zu trüben beginnt. Vom zehnten bis zwölften Tage beginnen die Pocken zu einem Schorf einzutrocknen, der nach drei bis vier Wochen von selbst abschmilzt.

Die erfolgreiche Impfung läßt Narben von der Größe der Pusteln zurück, welche mindestens mehrere Jahre hindurch deutlich sichtbar bleiben.

§ 10. Bei regelmäßigen Verläufen der Schuppen ist ein Verband überflüssig. Falls aber in der nächsten Umgebung derselben eine starke, breite Röthe entstehen sollte, sind kalte, häufig zu wechselnde Umschläge mit abgekochtem Wasser anzuwenden; wenn die Pocken sich öffnen, ist ein reiner Verband anzulegen.

Bei jeder erheblichen, nach der Impfung entstehenden Erkrankung ist ein Arzt einzuziehen; der Impfarzt ist von jeder solchen Erkrankung, welche vor der Nachschau oder innerhalb 14 Tagen nach derselben eintritt, in Kenntnis zu setzen.

§ 11. An dem im Impfstermin bekannt zu abenden Tage erscheinen die Impfinge zur Nachschau. Kann ein Kind am Tage der Nachschau wegen erheblicher Erkrankung, oder weil in dem Hause eine ansteckende Krankheit herrscht (§ 1), nicht in das Impflokal gebracht werden, so haben die Eltern oder deren Vertreter dieses spätestens am Termintage dem Impfarzt anzusegn.

§ 12. Der Impfschein ist sorgfältig aufzubewahren.

Wiesbaden, 20. August 1901.

Der Polizei-Präsident.

R. Prinz von Ratibor.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 23. August 1901.

Der Magistrat.

Z. B. Hek.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerstraße 6 liefern wir frei ins Haus:

Kiefern-Anzündeholz,
geschnitten und fein gespalten, per Centner M. 2.60.

Gemischtes Anzündeholz,
geschnitten und gespalten, per Centner M. 2.20.

Bestellungen werden im Rathause, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen.

Wiesbaden, den 1. August 1901.

4489

Der Magistrat.

Wiesbadener Unterhaltungs-Blatt.

Gratis-Beilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 34.

Sonntag, den 1. September 1901.

16. Jahrgang.

Stumme Liebe.

Vom Schlosse Hochzeitsjubel schallt,
Es klingen frohe Lieder.
Im Thal, im dunkeln Nichtenwald,
Sitzt einsam der arme Frieder.

Er lauert stumm auf niederem Strunk
Und starrt mit wehen Mienen.
Da ist die Waldfee, schön und jung,
Dem armen Träumer erschienen.

„Sei lustig, Frieder“, sprach die Fee,
„Doch schwer genug gelitten.
Drei Wünsche stell’ ich jetzt Dir frei;
Was willst Du Dir erbitten?

Dein erster Wunsch? — Sei fed und schlau,
Kannst nun Dein Glück Dir schmieden!
— „Es mög’ im Schloß die junge Frau
Heut glücklich sein und zufrieden.“

„Dein zweiter Wunsch?“ — Er streicht sein Haar;
Deis stammelt er, verlegen:
„Es ruhe auf dem jungen Paar
Des Himmels steter Segen.“

„Dein dritter Wunsch?“ — Er steht verzagt,
Dann spricht er ernst und trübe:
„Ich möchte, daß ein Traum ihr sagt,
Wie sehr, wie sehr ich sie liebe.“

Gustav Hochstetter.

(Nachdruck verboten.)

Erntefest und Kirmes (Kirchweih).

Von Paul Pasing (Ilmenau).

Windet zum Kränze die goldenen Aehren,
Fleidet auch blaue Chanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären!

So erllingt die Lösung am fröhlichen Erntefeste, und der reiche Aehrenkranz, gefüllt mit dem lieblichen Blau zierlicher Kornblumen oder Chanen, ist das Sinnbild dieses Festes, dem die Herzen der ländlichen Bevölkerung wochen, ja, mondlang erwartungsvoll entgegenschauen. Wie viel bange Sorgen gehen ihnen voraus, wie viel Schweiß bei anstrengter Arbeit muß verloren werden, ehe es heißen kann:

„Schwer herein
Schwanft der Wagen,
Kornbeladen
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Liegt zum Lanz.“

Mit dem Erntefeste verbindet sich im Bewußtsein unseres Volkes und zuweist auch zeitlich das Kirchweihfest, kurz Kirmes oder Kirmse genannt, indem beide oft zusammen als ein einziges, zweitägiges Fest gefeiert werden. Und doch haben diese beiden ländlichen Hauptfeste im Grunde genommen nichts miteinander gemeinsam. Denn das Erntefest ruht auf natürlicher, das Kirchweihfest auf gesichtlicher Grundlage,

Erntefeste kannten schon die Heiden. So feierten die Griechen zu Ehren des Dionyos, des sonnigen Gottes pflanzlichen Gedeihens ihre Aschaphorien im Oktober als Vorfeier der Weinlese und ihre Haloen im Dezember als Hauptdankfest nach beendeter Weinreife. Die Römer begingen zu Ehren der getreidespendenden Ceres ihre Cerealen. Die ersten fanden bereits im August statt und galten der Auffindung der geraubten Tochter der Göttin, die aus Freude hierüber nun die goldene Frucht der gesegneten Ernte entgegenreicht läßt. Da die nährende Brotfrucht aber das Hauptnahrungsmittel der sog. „niederen Stände“ bildete, so waren die Feiernden hauptsächlich Plebejerinnen. Bekleidet mit weißen Gewändern und mit reisen Aehren befranzt, brachten sie dankerfüllt der Göttin die Erstlinge der Früchte dar. Die eigentlichen Erntefeste gingen die zu Ehren des Ceres alljährlich um Mitte April gefeierten Festspiele voran, die gleichfalls an die bekannte Ercessage von der Begegnung der bekümmerten Göttin mit ihrer dem finsternen Gott der Unterwelt geraubten Tochter anknüpften und daher eben in die Zeit des jungen Lenzes fallen mußten. Auch an diesem Ceresfest traten die Plebejer als Feiernde in den Vordergrund, indem sie sich gegenseitig bewirten. In den großen und kleinen sogenannten Eleusinen tritt der Gedanke der Verehrung der schöpferischen und Gedenkenden Gottheit noch schärfer zu Tage, und da das Wollen der gebärenden und erzeugenden Naturkräfte bekanntlich bis heute (vgl. Professor Schenck's angeblicher Entdeckung) in tiefes Dunkel gehüllt und ein Geheimnis geblieben ist, so umgab man frühzeitig diese Feiern mit dem Schleier des Geheimnisses (Mysterien), woraus sich die frühesten Keime unserer Drama's ableiteten. Der Demetertempel zu Eleusis bildete den Mittelpunkt dieser ausschweifenden Feiern; denn nicht weit von hier, in der Nähe der Quelle Kallidoros, soll das erste Getreide emporgerehoft sein, wovon unser Schiller so anschaulich erzählt

„Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Rägers rauher Hand.
Mit dem Schaf des Mordgewehres
Furchtet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kränzes Spize
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Rize,
Und der Trieb des Kernes schwollt,
Und mit grünen Halmen schmückt
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt er wie ein gold'ner Wald“...

Auch unser heidnischen Vorfahren war die religiöse Weihe der Ernte keineswegs etwas Fremdtiges. Sie rießen vor dem ersten Schnitt Woden an, der dem Lande Fruchtbarkeit verlieh, und noch heute erllingt es vielfach im Norden beim ersten Schnitt aus dem Munde des Erntearbeiter: „Helfe lieb Gott!“ Auf manchen Aedern Norddeutschlands läßt man für die Gottheit Büschel von Kornähren stehen, die mit Kornblumen umwunden werden. Diese „Wodansarbe“ heißt im Norden „Möck“, in der Altmark aber führt sie den eigenständlichen, vielfamtrittenen Namen „Bergobendels“. Versteht hier vielleicht (durch Metathesis oder Lauttauschung) für Bro (oder Brot) d. h. Herr, und das Ganze bezeichnete sonach eine Anteilgabe für den „Herrn Wodan“.

Aus dem zuletzt geernteten Roggen macht man in vielen Gegenden eine Puppe, die man den „Alten“ oder, was daselbe, den „Alti“ nannte, vielleicht wieder eine Bezeichnung für Donar. Die Spenden aber, um die es sich in all diesen

zurken handelte, wosfern wohl weniger der Gottzeit seift, als vielmehr dem Hause der selben, das durch gewisse Gabete zur Entgegnung des Opfers eingeladen wurde. Dem Christenthum wurde es leicht, an Stelle dieser heidnischen Elemente christliche treten zu lassen. Erleichtert wurde ihm sein Streben durch alttestamentliche Vorgänge, die sich wiede um vielfach mit den heidnischen Voraussetzungen und Gebräuch n dedten.

Das eigentliche Erntefest der Juden war, wenigstens in späteren, geordneten Zeiten, das sog. „Fest der Wochen“, am fünfzigsten Tage nach Passah (Ostern). Da nun Moses mit dem Volk um dieselbe Zeit auch am Berge Sinai anlegte und die Gesetzesfelsen empfing, verband sich mit dem Wochenfest als dem Dankfest für die in der Ernte gewunderten natürlichen Gaben das Gefühl des Dankes für die im Gesetz dem Volk zutheil gewordene höhere geistliche Spende. Man brachte an diesem Feste die Erstlinge der Felder dar, um sie Gott als Dankespende zu opfern, ja, 5. Moses 16, 10 wird sogar eine „frenwillige Gabe“ geopfert, je nachdem der Herr dem Spender gezeugt hatte. Dieses Erntedankfest war es, zu dessen Feier die ersten Jünger in Jerusalem versammelt waren, als der Geist Gottes im Sturm und unter Gewitterthauer auf sie herabkam (vergl. daher unser „Pfingsten“, abgeleitet von Pentekoste, d. h. fünfzigster Tag). Aber die Israeliten feierten noch ein zweites Erntefest, ihr „Laudhüttenfest“, am 15. Tage des festreichen siebten Monats, das, wie der Name sagt, wohl zunächst an die während des Wüstentages, als Israel nicht in festen Häusern, sondern in lustigen Zelten und „Laudhütten“ wohnte, empfangenen Wohlthaten erinnert, davon aber als Dankfest noch beendeter Del- und Weinreife ein neues, um so gröhres Freudenfest wurde. Ahnliche Gedanken waren es, die das Christenthum bei seinem Vordringen seinem Erntefeste zu Grunde legte. Die erlebtesten Früchte, Ähren und Kornblumenkränze u. a., mit denen ländliche Gemeinden die Altäre ihrer Gotteshäuser schmücken, was sind sie denn nach anderes, als durch die christliche Anschauung geheilige, ehrwürdige Gebräuche jener altheidnischen Zeit, die mit der jüdischen Auffassung sich decken und deren Grundgedanke ist, daß der Gottheit als sichtbarer Dankesbeweis ihr Anteil an der reichen Ernte zukomme? Im Saterlande (Oldenburg) heißt der Achrenbusch „Peterbüll“, nach dem Apostel Petrus, um die letzte Gabe durch den Namen des Apostelsfürsten geweiht und daher besonders werthvoll hinzustellen.

Gaben wir bei Herstellung der Grundlage unseres Erntefestes auf rein natürliche Voraussetzungen zurückzufreisen müssen, die im Bewußtsein selbst der Naturvölker unwillkürlich die Blicke nach oben, dem „Geber aller Güter“, lenken, so liegt die Sache bei der „Kirche“ oder dem Kirchweihfest gerade umgekehrt: hier ist die Grundlage rein historisch und der natürliche, sagen wir besser, äußere oder äußerliche Charakter wurde dem ursprünglich rein religiösen Fest erst im Laufe der Zeit gegeben. Das Kirchweihfest will seinem Ursprunge nach an die Weihe des Gotteshauses des betreffenden Ortes erinnern. So weihte bereits Salomo den von ihm erbauten herrlichen Tempel durch einen feierlichen Gottesdienst ein, wodurch er in seiner mustergültigen Weiherede die Bedeutung des Gotteshauses nach allen Richtungen hin erörtert und das Weibegebet spricht (1. Kön 8). Die Israeliten freilich feierten ihr Kirchweihfest nicht in dankbarer Erinnerung an die Tempelweihe, sondern im Hinblick auf die Wiederweihe des von Antiochus Epiphanes entweihten („Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte“) zweiten sog. Serubabelischen Tempels durch Judas Maccabaeus im Jahre 164. Dies Fest heißt Chanukka (griech. Enkänenfest) und wurde bzw. wird zum 25. November begangen (Dezember Evg. Joh. 10, 22).

Unser christliches Kirchweihfest ist auf den ersten christlichen Herrscher Konstantin den Großen zurückzuführen, der um 335 über dem Grabe des Erlösers ein Gotteshaus erbauen ließ und dessen feierliche Weihe, entsprechend der Weihe des Salomonischen Tempels, anordnete. Zugleich befahl er, im Erinnerung an diese Weihe der Grabeskirche, alljährlich den Weihetag, es war der 14. September, festlich zu begehen. Hieraus wohl zunächst ist es zu erklären, daß die meisten Kirchweihfeste in den Herbst verlegt worden sind. Denn Niemand wird annehmen wollen, daß die Einweihung aller unserer Kirchen in den Herbst gefallen ist. Aber es kam auch noch ein anderer Grund für Wahl gerade dieser Jahreszeit hinzu. Da Kirchweih gleich dem Erntefeste ein vorwiegend fröhliches Fest war, das man gern durch erlebene und reichliche materielle Genüsse zu begehen wünschte, so wählte man diejenige Zeit, die hierzu besonders einlädt: den Herbst, in dem nach glücklich eingebrachter Ernte die Rühe winkt und ein fröhliches Genießen als Lohn gehabter Mühe doppelt willkommen scheint. Aber auch die Zeit der Ernte ist ja nach Klima, Lage u. a. in den verschiedenen Gegenden verschieden, sodass sich bald der Miß-

stand heraussetzte, daß da nun Erntefeste und Kirchweihfeste an der Tagesordnung waren, des Festefests kein Ende war und in dichtbevölkerten Gegenden, zumal wenn geschäftliche und gesellschaftliche Verpflichtungen vorlagen, Mönche im Herbst aus der Schauerei nicht herauskam, ganz zu schweigen von den moralischen, physischen und materiellen Schäden derartig fortgesetzter Gelage. Da ist es denn nun mit Freuden zu begrüßen, daß in vielen Gegenden der Termin der Kirchweihfeste, die naturgemäß heute fast nur auf dem Lande gefeiert werden, auf eine bestimmte, äußerlich begrenzte herbstliche Zeit verlegt wurde, sodass die Theilnahme an verschiedenen Festen wenigstens einigermaßen erträglich ist. Der Städtebewohner spürt ohnehin nicht viel wie von dem Erntefeste so von der Kirchweih, und nimmt er, gelöst durch achtlöse Anprischungen all der seiner bei diesem Anlaß harrenden ländlichen Genüsse und anderer Lustbarkeiten an solch ländlichem Feste teil, so schweigt ihm daselbe in der Erinnerung später etwas dunkel als eine Reihe endloser Schauereien und Trinkgelage vor, wozu sich im gelobten Vaterlande noch die obligate Rauferei gesellt, ohne die sich der unruhige Bewohner unserer Alpen eine rechte Kirchweih gar nicht vorstellen kann. Also recht wenig geistlich und ihrer eigenen Bestimmung entsprechend wird heute dieses Fest vom Volke begangen. Daher will es scheinen, als sei die Ableitung des Wortes Kirmes (Kirmes) vom slavischen „Kermes“ d. h. „Schmarotze“ geradigertigter als die von „Kirchweih“, woraus erst das heutige geläufige Volkswort entstanden ist. Wer hat nun recht? Diese Frage dürfte schwer zu entscheiden sein und es jedem selbst überlassen bleiben, je nach seiner Auffassung sich historisch das Wesen der Kirme zu begründen.

Als Kirchweihfest will sie zum Danke für die geistlichen und himmlischen Gaben auffordern, wie das Erntefest zu dankbarem Aufblick empor zum göttigen Spender irdischer, zeitlicher Gaben ernährt. Und schließlich wird es auch einmal für uns — Herbst, da der Schnitter Tod kommt. —

„Heut' wekt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser;
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's schon leiden —
Hüte dich, schön's Blümlein!“

So werden Erntefest und Kirmes für den Denkenden Tage dankbaren Aufblicks und prüfenden Einblicks!

Mein Glück der Welt.

Wenn auf der Mutter Schooß das Kindlein
Der Eltern Glück auf dieser Welt,
In Freuden strahlend froh dem Vater
Die kleinen Händ' entgegen hält;
Dann ist die Mutter voller Glück und Freude,
Die Hände falten sich dann zum Gebet:
Du guter Gott, lass es so bleiben,
Erhalte mir mein Glück der Welt!

Wohl an dem schönen Hochzeitstage
Die junge Braut am Herzen ruht
Den Bräutigam, ihm blickt ins Auge,
Denn dieser ist ihr ja so gut;
Dann ist das schönste Glück der Braut beschieden,
Den frommen Blick zum Himmel hin sie wendet,
Du guter Gott, lass es so bleiben,
Erhalte mir mein Glück der Welt!

Vertraulich an dem warmen Ofen
Ein olles Päckchen sitzt vereint,
Schnertwirft die Haare von den Beiden,
Doch's Herz noch wie zur Jugendzeit.
Sie schau'n sich an so ganz verstoß'n'n Blides,
Ein jedes heimlich still für sich nun denkt:
Du guter Gott, lass es so bleiben,
Erhalt' mir noch mein Glück der Welt!

(Nachdruck verboten.)

Die Schöne und die Häßliche.

Bon Hermann Wagner.

Stolz durchschnitt das prächtige Passagierschiff die Wellen,
Auf dem Verdeck saß ein junges Paar, Thella und Robert,
und sie schauten sich so angelegentlich und zärtlich in die Augen, daß man über ihre gegenseitigen Gefühle nicht im Zweifel sein konnte. Die vorübergehenden Mitpassagiere flüsterten lächelnd:

„Ein schönes Paar! Sind sie verlobt?“

Und die Antwort lautete:

„Noch nicht! Aber die Blätter, die an Wörter ist, hat nichts dagegen, und wenn sie an Land kommen, wollen sie die Einwilligung des Vaters erbitten.“

Nur ein paar graue Augen betrachteten das junge Paar mit unmerken Blicken. Diese Augen gehörten einer jungen Dame an, die sich Lucie nannte und überaus häßlich war. Thella war ihre Freundin und diese hasste sie aus Eifersucht.

Plötzlich ballten sich die Wolken am Horizont zusammen und überzogen den ganzen Himmel. Mitten am Tag brach die Nacht herein, ein furchtbare Orkan wurde entfesselt — das Schiff scheiterte an verborgenen Klippen.

Glücklicherweise war ein Boot in der Nähe, welchem es gelang, Mannschaften und Passagiere zu retten. Als die Sonne aus den Wolken hervortrat, ergaben die Nachforschungen, daß im Gegen nur zwei Passagiere fehlten, nämlich Robert und die häßliche Lucie.

Aber auch sie waren nicht ertrunken. Es gelang ihnen, gemeinsam einen schwimmenden Balken zu erreichen, und die Wellen verschlugen sie an eine kleine Insel, welche durch eine Hügellette in zwei Theile getheilt war. Sie einigten sich darin, daß Robert sich diesesseits, Lucie sich jenseits der Hügellette niederlassen sollten, und daß keiner dem Anderen herbeirufe, wenn ein Schiff in Sicht sei.

Den größten Schmerz empfand Robert über seine Trennung von Thella, deren Schönheit er erst jetzt so recht schätzte, da er alle Tage Lucies Häßlichkeit vor sich sehen mußte.

Alle Tage, viele Tage! Dann kein Schiff kam der Insel so nahe, daß es durch Beichen oder Rufe herbeigelockt werden konnte. Wochen, ja Monate gingen so dahin, und allmählich trat ein großer Umschwung in den Anschauungen Roberts ein. Lucie erschien ihm von Tag zu Tag weniger häßlich. Thella trat immer mehr in den Hintergrund zu Gunsten seiner jungen einzigen Lebensgefährtin, bis es ihm schließlich klar wurde, daß er sie liebte. Aber je feuriger er wurde, desto füllter wurde Lucie. Nicht daß er ihr gleichgültig gewesen wäre, aber sie wollte ihre Nähe haben.

Vergeblich gestand er ihr in alügenden Worten seine Liebe, ohne daß sie ihn erhörte, und sie blieb kalt, bis endlich nach langem Harren ein Schiff sich der Insel näherte. Da endlich sank sie in seine Arme.

„O Robert“, rief sie, „weld' ein Glück! Jetzt will ich Dir gestehen, daß ich Dich geliebt habe und noch immer Liebe.“

„Lucie!“ entgegnete er begeistert, „das ist zu viel! Kaum kann ich dieses doppelte Glück ertragen.“

Selig standen sie Hand in Hand, bis das Schiff sich näherte und die beiden Liebenden aufnahm.

Raum waren sie in der Hafenstadt angelangt, als sie auch Thella bereits dort vorsanden, und kaum hatte diese bemerkt, wie die Dinge standen, als sie ihrer Nebenbuhlerin eine Eifersuchtscene machte.

„Weshalb dränast Du Dich dazwischen?“ rief Lucie mürrisch, „ich hatte ihn schon so sicher. Er liebt mich so glühend.“

„Aber ich habe ältere Rechte auf ihn. Ich werde ihn mir von Dir nicht rauben lassen.“

„Freue Dich nicht zu früh, meine liebe Thella, hier überlege ich Dir ein ganzes Paet mit Liebesbriefen, die er an mich richtete, als wir auf der Insel waren.“

Raum hatte Thella einen Blick auf die Blätter geworfen, als sie in Ohnmacht sank.

Als aber wieder einige Wochen verstrichen waren, trat der unvermeidliche Umschwung ein. Die alte Liebe Roberts zu Thella regte sich wieder, während er Lucie vergaß.

In glühenden Worten gestand er der schönen Thella seine abermals erwachte Liebe.

„Lach uns nur rasch an Deinem Vater eilen, holdes Mädchen“, rief er, „um seine Einwilligung zu unserer Verlobung zu erlangen.“

Aber mit kalter Miene erhob sich Thella und reichte ihm ein Päckchen mit Papieren.

„O Himmel“, schrie Robert, „mein Liebesgedicht an Lucie! Ich bin verloren.“

Und voller Verzweiflung stürzte er sich durch das Fenster.

Weshalb die Rosen Dornen haben.

Märchen von Fürst Philipp zu Eulenburg.

Zu der Zeit, als die Rosen noch keine Dornen hatten, lebte in der Nachbarschaft des Elfenreiches ein böser, kleiner Zauberer, der war nicht länger als ein Finger. Er liebte die Rosen in seinem Garten über Alles, flatterte an ihren Stielen hinauf und rutschte an den Blüthen. Dazu sagte er tausendmal: „Ihr seid mein und kein Anderer darf euch haben.“

In dem Elfenreiche lebte aber ein kleiner Elfenprinz, der war noch kleiner als der Zauberer und fuhr in einem Muschelwagen spazieren, den vier Goldkäfer zogen. Er hatte eine

kleine weiße Rosentasche im Gartens des Zauberers gehabt, welche er liebte, und da der Zauberer mit groben Weißertern noch nicht wußte, wenn er sich in dem Garten sehen ließ, beschloß er, heimlich zu kommen, wenn es dunkel war. Als er aber leis auf seinen kleinen Hüfchen durch den Rosenhag schlich, sah ihn der Zauberer mit seinen grünen Augen, mit denen er, wie die Rosen, auch in der Nacht sehen konnte, und lief eilig auf ihn zu, um ihn zu tödten. Aber da drängten die Rosen ihre Reste zusammen, und der Zauberer blieb darin hängen, während der Elfenprinz schnell in seinen Muschelwagen stieg und davon fuhr.

Als der Zauberer sah, daß ihm der kleine Prinz entkommen war, wurde er ganz blau vor Zorn. Die Rosen hätte er gern alle abgeschnitten; aber da fiel ihm ein, daß es dann bald aus sei mit ihrem lieblichen Duft. Darum ging er zu seinem Nachbar, dem großen und bösen Zauberer Maleficio und bat ihn um seinen Beistand. Der kostete ihm in einem Kessel einen scharfen Saft, mit dem die Reste der Rosen bespritzt wurden.

Da wuchsen überall häßliche Dornen herbor, über welche die armen Rosen bitterlich traurig waren, denn sie stachen sich gegenseitig damit, auch wenn sie sich nur guten Tag sagen wollten.

Als aber in einer Mondnacht der kleine Elfenprinz wieder angefahren kam und zu der weißen Rosenknospe schleichen wollte, sah der Zauberer auf der Lauer und dachte sich, jetzt sieht sich das Prinzel tot, denn er weiß nichts von den Dornen. Aber was mußte er erleben: Der kleine Elfenprinz sah im Mondlicht die Dornen und stieg daran in die Höhe, wie auf Sprossen einer Leiter, bis er oben war und das Rosenknöpfchen küßte. Da fuhr der Zauberer wütend auf und wollte ihn tödten, aber er vergaß die Dornen und stieß sich, als er das Prinzel erhaschen wollte, einen Stachel tief in die Brust und mußte elendiglich sterben.

Das Prinzel aber nahm dem Zauberer das Zauberstäbchen und rißte damit das Rosenknöpfchen an. Das wurde eine hübsche kleine Elfenprinzessin, die heirathete er und war glücklich sein Leben lang.

Die Rosen aber mußten ihre Dornen ewig behalten, denn das Zauberstäbchen des kleinen Zauberers reichte nicht hin, um den Zauberstab des großen Maleficio zu lösen und die armen kleinen Elfen wußten ebenso wenig wie die Menschen einen Saft, um Dornen verschwinden zu machen.

Das Herrlichste.

Krau Nichtigall im Rosenbusch
Singt von des Himmels Blüte,
Von Rosenduft und Sternenglanz,
Von Lust und Glück und Treue.

Sie singt von Allem, was da schön;
Es gibt davon die Menge,
Und ist sie auch Verschwenderin,
Sie kommt nicht in die Enge.

Sie singt von Allem, was da schön;
Und singt sie so lange,
Als sich die Erde drehen wird,
Ihr ist an Stoff nicht bange.

Genug und abermals genug
Für sie zu singen bleibe,
So lange noch am Leben sind
Zwei Menschen und die Liebe!

Gusta v Hochstetter.

Für unsere Kinder.

Zur Gesundheit.

eine Epistel an die Mädeln.

Heute muß ich Euch, Ihr jungen Leserinnen, einmal eine kleine „Gardinenpredigt“ halten. Denkt Ihr etwa, daß Ihr noch niemals in Bezug auf die Gesundheit gesündigt habt? Da sehe ich Euch gleich ein Dutzend Gewissensfragen her, die Ihr selbst beantworten sollt. „Frage führen zur Wahrheit, sie sind der Weg zur Wahrheit“, sagte ein berühmter Volkslehrer.

Habt Ihr nicht schon durch allzuheiße Speisen und Getränke den Zähnen und dem Magen geschadet, oder auch in erhöhten Zustände durch einen kalten Trunk Euch einen Magenkatarb zugezogen?

Wie oft habt Ihr die Augen zu anhaltend bei der Arbeit — vielleicht gar bei Zwielicht — angestrengt, ohne den Augen die wohlthätige Ruhe und Erholung zu gönnen?

Käthi sel - Gött.

Versteckräthsel.

Marienwerder, Thudichum, Rohzucker, Mausfalle, Wangenheim, Hühnerblindheit, Glosenlang, Nibelungenlage, Frauenverein, Seltewasser, Seiltänzer, Bredow, Nachdruck, Rubinstein, Lustspiel, Frosch, Schönau.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sollen drei Buchstaben genommen werden, die nacheinander gelesen, ein Titel von Goethe nennen.

Schieberäthsel.

Die nachstehenden Wörter sollen untereinander geschrieben und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen zwei Dichternamen zu lesen sind.

Stabeisen, Knopfloch, Zwirndede, Steineiche, Kleinen, Vorhang, Lustern, Angelegenheit Veredeltheit, Vogelnest.

Ergänzungräthsel.

A, a, am, bra, bi, co, do, e, em, fant, ge, ho, i, jo, lo, mark, naß, na, ne, pi, ring, rich, stei, ter, ter, tes.

Zu vorstehenden Silben sollen passende Mittelsilben gesucht werden, so daß 13 dreisilbige Wörter entstehen von folgender Bedeutung: 1) eine Münze, 2) eine Frucht, 3) ein König des Alterthums, 4) ein berühmter Gelehrter, 5) eine Stadt am Rhein, 6) ein Prophet, 7) eine österreichische Provinz, 8) ein weiblicher Vorname, 9) Naturscheinung, 10) ein Biersüßer, 11) ein biblischer Name, 12) eine Stadt in Portugal, 13) Stadt in Amerika.

Werden die Wörter richtig geordnet, so nennen die Anfangsbuchstaben der ergänzten Mittelsilben eine deutsche Hafenstadt.

Nebus.



Auslösungen aus voriger Nummer.

Kettenräthsel.

Sacklaufen, Genchelthee, Theerose, Sekunda, Daniel Elfriede, Dezember, Bertini, Minive, Begegad.

Buchstaben-Doppelräthsel.

Bel	— Gabel
Ger	— Lager
gen	— Augen
bar	— Ubar
der	— Eder
des	— Hades
ton	— Anton
gar	— Ungar

Glauchau.

Versteckräthsel.

Dulding, Demagoge, Geselle, Dulcinea, Debitor, Dichter, Feinschmieder, Übungen, Bergedorf, Einwacht, Stiudchen, Leinsamen, Istrien, Deidesheim, Nebelhorn, Kammerherr, Merseburg, Voßrath, Sonderburg, Nero.

Dulde, gebulde dich sein!

Über ein Stündlein

Ist deine Kammer voll Sonne.

Nebus.

Mansardenzimmer.

Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Wilhelm Herr in Wiesbaden.

Man beachte die Rückseite der Fabelkarten der elektrischen Straßenbahnen
M. Singer, Sächsisches Warenlager.
 1312 Michelsberg 5 und Ellenbogengasse 2.